

„die Kräfte eines missionarischen Elans aufbrechen“, wie P. Leopold Bertsche in seinem Vorwort zur dritten Auflage schreibt, ist das Buch sicher zeitgemäß und notwendig. — P. Philipon hat unter dem Eindruck des „theologischen Charakters“ der Schriften Schwester Elisabeths das Buch „mit dem Blick eines Theologen auf eine Seele und eine Lehre verfaßt, auf eine mystisch begnadete Seele und auf eine dieser Begnadung entquellende Lehre, die Prinzipien mystischer Theologie auf die Regungen dieser Seele anwendend. Askese des Schweigens — Erfahren der Einwohnung des dreifaltigen Gottes — Erfüllung ihres Berufes, „Lob der Herrlichkeit“ zu sein — dieser ideale Lebenslauf einer Karmelitin und Kunderin des inneren Lebens läßt einen guten Ausgang des eingeleiteten Seligsprechungsprozesses erhoffen. Elisabeth wird ihre Ordensschwester Therese vom Kinde Jesus nicht überstrahlen, doch kraft der Tiefe ihrer Botschaft die Lehre von Lisieux glücklich ergänzen.

FILTHAUT EPHREM M. (Herausgeber), *Heinrich Seuse. Studien zum 600. Todestag 1366—1966. (477.)* Albertus-Magnus-Verlag, Köln 1966. Leinen DM 42.—.

Dieser Zentenariumsband kann nicht besser empfohlen werden als durch eine knappe Inhaltsangabe der Aufsätze, die ein Gesamtbild der lebenswürdigen Persönlichkeit des Mystikers geben.

Georg Hofmann zeichnet nach geschichtlichen Zeugnissen das Unwesen der Brüder und Schwestern des freien Geistes. Ihre pantheistisch und mystizistisch gefärbten Irrlehren wies Seuse mit seinem Büchlein der Wahrheit zurück. I. A. Bizet entnimmt der Parabel vom störrischen Widder im Horologium Sapientiae Susos lebhafteste Anteilnahme an den politischen Wirren seiner Zeit. Der Widder ist Ludwig der Baier, Rivale Friedrichs des Schönen in seiner Fehde wider den Papst. Isnard M. Frank behandelt die Studienorganisation der Dominikanerprovinz Teutonia, um Seuses Bildungsweg zu zeigen zur erstaunlichen Meisterschaft in der lateinischen Sprache, im philosophischen und theologischen Wissen. Maria Bindschedler verteidigt Seuse gegen den Vorwurf, er habe sich im Prolog zum Büchlein der Ewigen Weisheit abfällig über die deutsche Sprache geäußert. Es geht nicht um den Gegensatz Latein — Deutsch, sondern um gesprochenes oder geschriebenes Wort. Claire Champollion untersucht den intellektuellen Wortschatz, den Seuse im Horologium Sapientiae reicher entfaltet (es ist für Kleriker verfaßt) als im Büchlein der Ewigen Weisheit, das für Klosterfrauen und Laien geschrieben ist. Herma Piesch weist in Seuses „Büchlein der Wahrheit“ eine Reihe oft wörtlicher Zitate aus Meister Eckhart nach. Ohne Nennung der Quelle und typische Ausdrücke Eckharts vermeidend, will er doch das Gedankengut des Meisters bewahren,

Mißverständnisse abwehren und das Ideal des edlen Menschen darstellen.

Christine Pleuser handelt über Tradition und Ursprünglichkeit der Vita Seuses, die in erster Linie um der Erbauung willen geschrieben wurde und die nicht nach dem Maßstab strenger Historizität beurteilt werden darf. Jeanne Ancelet macht Angaben über die Handschriften der französischen Übersetzung des Horologiums, die erst allmählich von der Imitatio Christi überholt wurde. Walter Blank untersucht den Stilwandel in Seuses Briefbüchern, Kurt Ruh die Priorität von Kap. 52 der Vita gegenüber dem Gedicht über das Geheimnis der Dreifaltigkeit (von einem unbekannten Autor). Alois Winklhöfer erweist Seuses Logosmystik als nicht originell, doch als überraschend konsequent in der Eindeutigung theologischer und philosophischer Begriffe, gepaart mit dem feinen Hauch persönlichen Erlebens. Maria Bindschedlers zweiter Beitrag über Seuses Begriff der Ritterschaft legt dar, wie Seuse das Gewicht vom Kämpferischen zum Erleiden und Leidensmut hin verlagert in liebender Angleichung an den leidenden Herrn und König. Über Seuse und die Aszese des Humors schreibt Ignaz Weiler. A. O. Vértès macht sich Gedanken über die Farben bei Seuse. Rot herrscht vor, rote Rosen und Rubine liebt er, das vergossene Blut Christi stets vor Augen habend. Den dominikanisch-priesterlichen Seelsorger Seuse erfaßt Ephrem M. Filthaut. Innige, lebendige Sprache machen ihn zum beliebten Prediger, ein besonderes Charisma macht ihn zum geistlichen Vater und Seelenführer, dabei leistet er größte Kärnerarbeit und seelsorgliche Feinarbeit. Wie sehr pastorale Klugheit in den asketischen Forderungen bei Seuse (und Jordan von Sachsen) zu finden ist, beweist Kunibert M. Gieraths. André Duval steuert eine ausführliche Bibliographie bei von den französischen Ausgaben der Werke Seuses. S. M. C. informiert über englische Ausgaben, Stephanus Axters über niederländische Handschriften. Seuse und die Niederlande behandelt S. P. Wolfs. Nach Robert Swietochowski erstreckte sich der Einfluß und die Bedeutung Seuses in Polen auf die Verehrung des Herzens, Leidens und Namens Jesu sowie auf Vertiefung des Kultes Mariens. Angelus Walz gibt interessante Daten zum Kult. Seuses Zelle in Konstanz und sein Grab in Ulm wurden gleich nach seinem Tod verehrt. Sein Leichnam soll 248 Jahre später unverwest aufgefunden worden sein, ist aber seither unauffindbar. Gregor XVI. bestätigte den Kult des Seligen 1831. Der Generalpostulator des Predigerordens bemüht sich um die Heiligsprechung Seuses. Albrecht Rieber berichtet abschließend über die Suche nach dem Grabe Seuses, der in Ulm in der Kirche des Predigerkonvents bestattet wurde. Dieser mußte in der Reformation Ulm verlassen, die Kirche

verfiel. Die an ihrer Stelle erbaute protestantische Dreifaltigkeitskirche verbrannte 1944. Doch schon 1704 haben bayrische Soldaten den Kirchenboden so gründlich umgegraben, daß keine Aussicht mehr besteht, Seuses Grab jemals wiederzufinden.

Steinbach/NÖ.

Oda Schneider

KASSIANUS JOHANNES, *Das Glutgebet*. Zwei Unterredungen aus der sketischen Wüste. (115.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1966. Leinen DM 12.—.

Dieser Band erscheint in der Reihe „Alte Quellen neuer Kraft“, wodurch er selber schon aufs beste charakterisiert ist. Über die sketische Wüste hat das alte Ägypten stärker auf das christliche Abendland eingewirkt als etwa durch die Pyramiden. Diese sind nur steinerne Zeugen einer großen

Vergangenheit. In den Gesprächen der Mönche in der endlosen Wüste aber schlägt auch heute noch ein lebendiges, ja glühendes Herz. Gerade deshalb hat auch Kassianus, der seit den Tagen der ausgehenden christlichen Antike bis heute zu den meistgelesenen geistlichen Schriftstellern der Christenheit gehört, seine Gedanken zwei ägyptischen Mönchen in den Mund gelegt. In den Dialogen kommen die verschiedenen Probleme des Betens zur Sprache: Voraussetzungen des Gebetes, seine Arten, ausführliche Behandlung des Vaterunser, Glutgebet, Zerknirschung und Tränengabe usw. — In unserer Zeit der Aktion dürfte dieses Büchlein sicher zur Stille und Innerlichkeit einladen; denn „nur den Betern wird's gelingen...“

Graz-Mautern

Claus Schedl

LITURGIE

LENTNER LEOPOLD, *Volkssprache und Sakralsprache*. Geschichte einer Lebensfrage bis zum Ende des Konzils von Trient. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. V) Verlag Herder, Wien 1964. Brosch. S 118.—, DM/sfr 22.60.

Das Problem „Volkssprache und Sakralsprache“ in ihren vielfältigen Wechselbeziehungen wird als „Lebensfrage“ (Untertitel), entsprechend der weitverzweigten historischen Verflechtung im Leben der Kirche und der von ihr angesprochenen Welt vom Verfasser innerhalb weitreichender und vielgestaltiger Zusammenhänge betrachtet. Dies geht mitunter so weit, daß der Eindruck eines Abkommens vom Thema entsteht und das Zurückfinden zum eigentlichen Fragenkreis für den Leser nicht immer leicht ist. Das mag die Vielzahl der einzubeziehenden Disziplinen und der zu berücksichtigenden Blickpunkte jedoch entschuldigen. Tatsächlich liegt in der gebotenen Zusammenfassung biblisch-textgeschichtlicher, klassisch-antiker, romanistischer, germanistischer, slawistischer, kirchen- und kulturgeschichtlicher Forschungsergebnisse unter dem pastoralen und liturgischen Formalobjekt eine beachtliche Leistung, die Erklärung des Sprachenproblems innerhalb der Liturgie aus der jeweiligen besonderen Situation und damit die Aufzeigung eines geschichtlichen Weges, der erst aus der gewonnenen Gesamtsicht in seiner letzten Sinnhaftigkeit verständlich wird.

Die im wesentlichen chronologisch geordnete Darstellung nimmt ihren Ausgang von der Volkssprache für heilige Schriften und liturgische Texte als Anfangssituation in der Kirche. Es entsprach sodann den selbstverständlichen kirchlichen Gegebenheiten, daß man im Abendland das Griechische immer mehr durch das Latein ersetzte, das sich innerhalb der Kirche sogar zu besonderen

Formen einer christlichen Latinität fortentwickelte, wobei die Vulgärsprache eine sehr bestimmende Rolle spielte. Dabei blieb freilich ein Nebeneinander von Griechisch und Latein, das sich bis in unsere Zeit wenigstens in Resten erhalten hat.

Die sprachliche Entfremdung des Kirchenvolkes gegenüber dem Latein sehen wir vor allem in Gallien sich vollziehen, wo sie schon vor der Christianisierung der Franken am Beispiel der keltisch sprechenden Landbevölkerung, aber auch orientalischer Kaufleute wahrnehmbar ist. Aber auch das Latein der Provinz wandelte sich zur besonderen romanischen Sprache, die sich immer mehr vom klassischen und auch vom kirchlichen Latein unterschied, das nun seinerseits zur hieratischen, sakralen Sprache wurde und im wesentlichen sich nicht mehr lebendig weiterentwickelte. Ausführlich werden schließlich jene Momente geschildert, die mit der immer stärker werdenden Bindung der gesamten Liturgie Galliens an das römische Vorbild auch die lateinische Sprache zu einem ganz selbstverständlichen Bestandteil des Gottesdienstes werden ließen, gestützt durch vor der heutigen kritischen Prüfung nicht mehr standhaltende Theorien wie die Verbindlichkeit der drei Sprachen in der Kreuzesinschrift. Schon seit jeher und wiederum auch bei Lentner beansprucht die gotische Kirchensprache und das heiß umkämpfte Slawisch der Glaubensboten Cyrill und Method ganz besonderes Interesse.

Die aus der gotisch-arianischen Mission kommenden bekannten Kirchenworte leiten über zur Entstehung einer deutschen religiösen Sprache, die zunächst noch im ständigen Vergleich mit dem im Westfränkischen Reich herrschenden Romanischen in ihrer Entwicklung dargestellt ist. Die Schilderung der Anfänge eines deutschen religiösen Schrifttums gliedert sich auf nach der Ent-